











(Nachdruck verboten.)

## Fremde Welten.

27) Roman von Reinhold Ortman.

„Sie ſollen es nicht länger ſein, denn von heute an werden Sie in mir einen Bruder haben.“

„Einen Bruder — ja! — Und Sie werden niemals begehren, mir etwas Anderes zu ſein als ein Bruder — nicht wahr?“

„Niemals!“ verſicherte er ohne Befinnen und im Tone vollſter Aufrichtigkeit. „Sie dürfen mir vertrauen, wie wenn dieſelbe Mutter uns geboren hätte.“

Hermann Wolfhardt fühlte wieder den warmen Druck ihrer kleinen nervigen Hände, und noch Sekunden lang ſtanden ſie ſo, ohne daß Eines von ihnen etwas Weiteres geſprochen hätte. Da klang es unmittelbar hinter ihnen wie das gekünſtelte Räuſpern Jemandes, der damit die Aufmerkſamkeit auf ſich lenken will, und als ſie ſich gleichzeitig umwandten, ſahen ſie Randolph Markham mit verbindlich lächelndem Geſicht in der Deffnung der Hecke ſtehen.

„Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung, wenn ich ſtöre,“ ſagte er, „aber ich vermuthete nicht —“

Wolfhardt hatte Helga's Hände freigegeben, ohne ſich damit indeſſen ſonderlich zu beeilen. Obwohl William Bradwell's Sekretär in Haltung und Mienen faſt noch artiger und zuvorkommender ſchien als ſonſt, wollte er ihm doch aus irgend einem unerklärlichen Grunde in dieſem Augenblick ganz und gar nicht gefallen, und zum erſten Mal, ſo lange er mit ihm verkehrte, nahm Wolfhardt jetzt halb unbewußt den vornehm-kühlen Ton eines Mannes an, der zu einem geſellſchaftlich niedriger Stehenden ſpricht.

„Wünſchen Sie Fräulein Bradwell oder mir etwas mitzutheilen?“ fragte er. „Hat Ihnen mein Oheim einen Auftrag für uns gegeben?“

„Nein, Herr Wolfhardt! — Ich möchte mir nur, da ich Ihnen hier zufällig begegne, die Freiheit nehmen, Sie für den Nachmittag um die Ehre Ihrer Begleitung bei einer Spazierfahrt zu bitten. Der Kutſcher ſagte mir, daß die beiden neuen Pferde, die ich kürzlich in Mr. Bradwell's Auftrag für ſeinen Marſtall erworben habe, jetzt ſicher eingefahren ſein, und ich dachte, daß es Sie vielleicht intereſſiren würde, mit mir die Probe darauf zu machen.“

Auch wenn ihm nicht Helga einen bedeutſamen bittenden Blick zugeworfen hätte, würde ihm Wolfhardt keine andere als eine ablehnende Antwort gegeben haben.

„Ich danke Ihnen für die Einladung, Herr Markham,“ ſagte er kühl, „aber ich bin nicht in der Lage, ſie anzunehmen, da ich für den Nachmittag bereits meine Diſpoſitionen getroffen habe. An einem der nächſten Tage vielleicht! — Und Sie haben wohl die Freundlichkeit, uns für jetzt zu entſchuldigen!“

Er reichte Helga den Arm und ging nach ſtummem Gruße mit ihr dem Hauſe zu. Randolph Markham blickte ihnen nach, ſo lange er Helga's liches Gewand zu erſpähen vermochte, und

Hermann Wolfhardt würde gewiß nicht länger gezeifelt haben, daß die Warnung des jungen Mädchens eine berechtigte geweſen ſei, wenn er hätte ſehen können, einen wie unheimlichen Ausdruck grimmiſten Haſſes die Blicke ſeines lebenswürdigen Freundes anzunehmen vermochten.

## Dreizehntes Kapitel.

Schon nach Verlauf zweier Tage hatte William Bradwell die Folgen ſeines letzten Anfalls wieder inſoweit überwunden, daß er mit ſeinem Sekretär Markham eine längere Unterhaltung über geſchäftliche Angelegenheiten führen konnte. Das Geſpräch bewegte ſich excluſiv um die bevorſtehende Reiſe, und die eingehenden Inſtruktionen, die Bradwell dem jungen Engländer ertheilte, waren Beweis genug dafür, daß es ihm trotz ſeines leidenden Zuſtandes noch nicht an Umſicht und klarem geſchäftlichem Blick gebrach.

„Sie kennen alſo jetzt meine Abſicht und meine Meinung, Markham,“ ſchloß er eine lange, nur durch wenige kurze Ruhepaufen unterbrochene Rede. „Sie ſollen meinen Neffen in Alles einweißen, aber Sie ſollen mit einiger Vorſicht zu Werke gehen. Er hat, wie ich aus meinen mit ihm geführten Geſprächen zur Genüge erkannt habe, gar keine Vorſtellung von dem Weſen der Spekulation, und es iſt ſehr wohl möglich, daß er in ſeiner deutſchen Ehrlichkeit an Manchem Anstoß nimmt, was Ihnen und mir durchaus erlaubt und unverfänglich erſcheint. Sie müſſen nach dieſer Richtung hin ein ſeines Ohr für jede ſeiner Äußerungen haben und müſſen alle erdenkliche Rückſicht auf ſein Empfinden nehmen. Ich wünſche nicht in einem ungünſtigen Lichte vor ihm dazuſtehen, und es muß Ihr ganz beſonderes Bemühen ſein, die Achtung, die er mir gegenwärtig zu Theil werden läßt, zu befeſtigen und zu erhöhen. Außerdem werden Sie in Ihrem eigenen Intereſſe gut daran thun, ſich durch Ihr Verhalten ſein unetragſchränktes Vertrauen zu erwerben, denn ich mache Ihnen gar kein Hehl daraus, daß ich meinen Neffen zum Univerſalerben meines Vermögens einzusetzen gedenke.“

„Zu Ihrem Univerſalerben, Mr. Bradwell? — Und Ihre Tochter?“

Der Privatſekretär durfte ſich im Verkehr mit ſeinem Cheſ augenſcheinlich mancherlei herausnehmen. Dieſe letzte Frage aber, die faſt wie ein Vorwurf klang, veranlaßte William Bradwell doch zu einem etwas unwilligen Stirnrünzeln.

„Meine Stieftochter wird dabei nicht zu kurz kommen, wie ich denke. Wenigſtens wird es ganz in ihre Hand gegeben ſein, ihren eigenen Vortheil mit meinen Abſichten in Uebereinstimmung zu bringen. Aber das ſind Dinge, die nicht in das Gebiet unſerer geſchäftlichen Beſprechungen gehören. Glauben Sie mich in allen Stücken richtig verſtanden zu haben?“

„Sehr wohl, Mr. Bradwell! — Aber ich möchte jetzt, nachdem Sie die Güte gehabt haben, mich von Ihren letzten Plänen zu unterrichten, doch eine beſcheidene Bitte auſprechen.“

„Eine Bitte? — Und welche?“

„Entbinden Sie mich von dieſem Auftrage, den ich als einen ehrenvollen Beweis Ihres Vertrauens ſeinem ganzen

„Werthe nach zu würdigen weiß, für dessen Ausführung ich aber vielleicht dennoch nicht die geeignete Persönlichkeit bin.“

In William Bradwell's Antlitz wie in seiner Erwidrerung offenbarte sich das lebhafteste Ersäunen.

„Was? — Sie wollen nicht? — Und ich hatte geglaubt, Ihnen eine besondere Freude damit zu machen. — Sie halten sich nicht für geeignet — was in aller Welt bringt Sie denn auf eine so merkwürdige Vermuthung?“

„Ich möchte um die Erlaubniß bitten, meine Gründe für mich behalten zu dürfen. Herr Mac Burney kennt die einschlägigen Verhältnisse ja fast noch besser als ich, und er ist wohl auch rüthig genug, um die nicht sehr bedeutenden Strapazen einer solchen Reise auf sich zu nehmen.“

„Wenn es meine Absicht gewesen wäre, ihn mit dieser Mission zu betrauen, so würde ich dazu Ihre Fürsprache nicht erst abgewartet haben. — Ich bin durchaus nicht gesonnen, Ihnen die Mittheilung Ihrer Gründe zu schenken, denn ich muß gestehen, daß die Weigerung, mit der Sie mir da im letzten Augenblick kommen, mich auf das Neueste befremdet.“

„Ich habe mich nur mit schwerem Herzen entschlossen, Ihnen meine Bitte vorzutragen; aber ich halte mich dazu verpflichtet, seitdem ich Veranlassung habe, anzunehmen, daß Herr Wolfshardt selbst meine Begleitung viel mehr als eine Last, denn als eine Annehmlichkeit empfinden würde.“

„Ah, das ist allerdings eine überraschende Neuigkeit! — Sie waren also unklug genug, es mit ihm zu verderben?“

„Ich darf mir mit gutem Gewissen das Zeugniß ausstellen, in meinem Benehmen gegen Ihren Herrn Neffen nichts verkehrt zu haben. Ich habe ihm meine Dienste nach allen Richtungen hin jeberzeit bereitwilligst zur Verfügung gestellt, und ich kann mich um so weniger eines Vorstoßes gegen die Höflichkeit oder die gebotene Rücksicht schuldig gemacht haben, als meine Empfindungen für Herrn Wolfshardt vom ersten Tage an diejenigen einer wahrhaft freundlichen Hochachtung waren.“

„Ich glaube mich in der That zu erinnern, daß er wiederholt mit Ausdrücken aufrichtiger Anerkennung von Ihnen gesprochen hat. Woraus schließen Sie nun eigentlich, daß Sie seine Sympathien verachtet haben?“

„Aus der Veränderung, die seit etwa zwei Tagen in seinem Verhalten eingetreten ist. Es ist nicht nur verkennbar, daß Herr Wolfshardt neuerdings meine Gesellschaft geflissentlich zu vermeiden sucht, sondern es liegen auch gewisse andere Anzeichen vor, die ich mir nur als Beweise eines höchst bedauerlichen Mißtrauens zu deuten vermag.“

„Aber das muß doch am Ende irgend eine Ursache haben! Die Freundschaft meines Neffen ist für Sie von einer so großen Bedeutung, mein werther Markham, daß Sie viel besser thun würden, dem Mißverständnis auf den Grund zu gehen, statt in stolzer Zurückhaltung den Empfindlichen und Beleidigten zu spielen.“

„Gewiß würde ich nicht verkehrt haben, Herrn Wolfshardt in aller schuldigen Ehrerbietung um eine Erklärung zu bitten, wenn ich nicht leider die Gewißheit hätte, daß es sich hier viel weniger um ein leicht aufzuklärendes Mißverständnis, als um feindselige Einflüsse handelt, gegen die ich doch machtlos sein würde.“

„Sie sprechen in Räthseln,“ erwiderte Bradwell etwas ungeduldig. „Das klingt ja beinahe, als ob Sie sich für das Opfer irgend einer Intrigue hielten. Sie haben doch nicht etwa Mac Burney im Verdacht?“

„Nicht im Entferntesten! — Ich bin von der Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit des Herrn Mac Burney so fest überzeugt wie von meiner eigenen, und ich wüßte auch nicht, wodurch ich ihn mir zum Feinde gemacht haben sollte.“

„Nun, so rücken Sie endlich mit der Sprache heraus! — Ich will nicht, daß in meinem Hause Intriguen angesetzt werden, aber ich will auch nicht mit unverständlichen Andeutungen behelligt sein, für die man mir nachher die Erklärung schuldig bleibt. Wer ist es, der Ihrer Meinung nach meinen Neffen gegen Sie eingenommen hat?“

„Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß das Erwachen seiner Abneigung gegen mich genau zusammenfällt mit dem Beginn seiner besseren Beziehungen zu Miß Helga. Schon meine untergeordnete und abhängige Stellung muß mir verbieten, gegen eine Einwirkung, die von solcher Seite ausgeht, den Kampf aufzunehmen, auch wenn es lediglich zu meiner Rechtfertigung und Vertheidigung wäre.“

William Bradwell's Miene, die bis dahin eine mehr und mehr verdrießliche geworden war, heiterte sich plötzlich wieder auf.

„Seine Beziehungen zu Helga hätten sich gebessert, sagen Sie? — Haben Sie dafür sehr zuverlässige Beweise?“

„Ich fand die Herrschaften vor zwei Tagen in einer Situation, die eigentlich nur eine einzige Deutung zuließ, und ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß sie seitdem fast unzertrennlich sind.“

„Aber das ist ja vortrefflich! — Sie konnten mir wirklich gar keine bessere Neuigkeit bringen als diese, mein lieber Markham! — Da könnten wir am Ende noch vor der Abreise meines Neffen eine kleine Verlobung proklamiren — wie?“

Randolph Markham grub die Zähne in die Unterlippe. Die Wirkung, die er da durch seine letzte Mittheilung hervor gebracht hatte, schien seinen Absichten durchaus nicht zu entsprechen.

„Ich kann darüber natürlich keine Vermuthungen äußern,“ sagte er. „Aber wenn eine solche Verlobung in Ihren Wünschen liegt, Mr. Bradwell, so darf ich meine unmaßgebliche Meinung vielleicht dahin aussprechen, daß Sie am besten thun würden, die Dinge ihren natürlichen Verlauf nehmen zu lassen. Miß Helga's Natur ist so eigenthümlich geartet, daß jede Einwirkung von außen im Stande sein würde, ihre Entschliesung im Handumdrehen zu ändern.“

„Nun, ich sehe, daß Sie das Mädchen kennen,“ meinte Bradwell lächelnd, „und wahrscheinlich würden Sie Recht haben, wenn es sich um irgend etwas Anderes als gerade um eine Herzensangelegenheit handelte. Die Liebe aber pflegt bekanntlich auch die wildesten Geschöpfe zu zähmen, und selbst meine eigenwillige Helga wird, wie ich denke, davon keine Ausnahme machen. Uebrigens haben wir bis zu jenem Termin ja auch noch fünf oder sechs Tage Zeit, und innerhalb einer Woche kann mancherlei geschehen. Ich werde mich vorläufig abwartend verhalten und werde, wenn es mir nothwendig erscheinen sollte, erst im letzten Moment ein wenig nachhelfen. Denn daß die Sache zu einem natürlichen und vernünftigen Abschluß komme, noch ehe der Junge in das Innere geht, ist jetzt allerdings mein fester Wille.“

Randolph Markham wußte hinlänglich, wie rasch solche Entschlüsse im Herzen des Kranken Wurzel faßten und wie hartnäckig er dann an ihnen festhalten konnte. Der Ingrimm über die eigene Ungeschicklichkeit lag wie eine dunkle Wolke auf seinem Gesicht.

„Und Ihre Entscheidung auf meine vorherige Bitte, Mr. Bradwell?“ fragte er, nachdem er ein paar Sekunden lang vergeblich auf weitere Aeußerungen seines Chefs gewartet hatte. „Soll ich Ihnen Mac Burney rufen?“

Aber William Bradwell, der sich in bester Laune befand, machte eine abwehrende Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

# An Rissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Rissingen Baderleben.

Von einem Hallenser.

(Schluß.)

„In meiner neuen Heimath ging es mir so gut, daß ich die früheren Verhältnisse vergessen konnte. Nun aber sehe ich Gottes Schädigung darin, daß es mich wieder herübergetrieben hat, vielleicht kann ich Gutes stiften und in die Verhältnisse Anderer wohlthunend eingreifen.“

Der Baron Barcellos schwieg und es entstand eine längere Pause.

„Udo,“ sagte endlich der Freiherr von Burgsteden, „könntest Du mir verzeihen? Könntest Du vergessen, was dahinter liegt? O, sprich das eine Wort und Du erweckst mich zu neuem Leben! Ich will, soviel ich vermag, Alles wieder gut machen und lieber in Armuth und Dürftigkeit leben, als das Bewußtsein einer ungesühnten Schuld gegen Dich noch länger auf dem Herzen tragen.“

„Du hast also wirklich den Vorsatz, mit der Vergangenheit zu brechen und ein anderes Leben zu beginnen?“

„So wahr mir Gott helfe! Du weißt nicht, wie schmerzlich es ist, das Bewußtsein einer bösen That und eines verfehlten Lebens in sich zu tragen. Sprichst Du mich meiner Schuld los und reichst Du mir die Hand zum Aufstehen aus schwerem Falle, so will ich Dir gewiß keine Schande machen!“

„Nicht ich, lieber Bruder, der barmherzige Gott im Himmel möge Dich entführen und unseres lieben Heilands willen. Was aber an mir ist, Dir dazu zu helfen, das soll geschehen. — Was habe ich dabei einige Bedingungen. Willst Du sie erfüllen?“

„O gewiß, mit Freuden, und wenn es mein Leben gälte.“

„Darum wollen wir uns nicht vergeifen, das steht in Gottes Hand. Du hast aber eine Tochter und nach Allem, was ich gehört habe, muß sie ein edles und vortreffliches Mädchen sein. Sie hat, wie ich ebenfalls erfahren, ihren Lebensgefährten sich bereits erkoren?“

Des Freiherrn Gesicht verdüsterte sich. „Sie war mit einem jungen Offizier aus unserer Verwandtschaft verlobt, aber leider —“

„Nicht das meine ich,“ erwiderte Barcellos, „ich weiß wohl, daß diese beabsichtigte Verlobung gelöst ist. Aber ihr Herz hat sich nach einer andern Seite hin entschieden!“

„Du meinst den Dr. Wiesener, den ich im Kasino in Deiner Gesellschaft sah? Er ist Kurts Freund und mit ihm hierhergekommen. Kannst Du der Ansicht sein, daß er für Elvira eine passende Partie sei? Wir Burgsteden sind ein altes freiherrliches Geschlecht, und wollte ich auch darüber hinwegsehen, woher bekommt der junge Mann die Mittel Elvira, standesgemäß zu erhalten? Meine Tochter hat von mir nichts zu erwarten, und soviel ich weiß, ist auch er ohne Vermögen aus der Fremde zurückgekehrt.“

„Das laß meine Sorge sein. Ich kann Dir vorläufig mittheilen, daß ich den Dr. Wiesener, den ich schon länger als einen durch und durch zuverlässigen und ehrenhaften jungen Mann kenne, seit heute zu meinem Sohne und einzigen Erben adoptirt habe. Nur die Zustimmung seines Vaters, an der ja wohl nicht zu zweifeln ist, fehlt noch, dann werde ich die Sache durch das hiesige Gericht befähigen und feststellen lassen. Die Verbindung Deiner Tochter mit meinem Sohne wirst Du doch nicht als eine Mesalliance ansehen?“

„O nimmermehr! Mit Freuden gebe ich meine Einwilligung. — So schlage ja auch diese mich so schwer bekümmernde Angelegenheit zum Heile aus!“

„Wir wollen es hoffen,“ entgegnete Baron Barcellos. „Dann stände ja Deinem bisherigen Mündel und Erbschwiegersonne nichts entgegen, sein blondes Gretchen zur Frau Baronin zu machen?“

„Ich kann nicht leugnen,“ antwortete Freiherr von Burgsteden oerlegen, „daß mir die Auseinandersetzung mit ihm große Sorge und Schwierigkeit verursacht wird. Die Güter sind verschuldet und seine Laufbahn als Offizier hat große Summen verschlungen, — überdies muß ich bekennen —“

„Wir wollen darauf jetzt nicht weiter eingehen. Ich hoffe, ich werde die Mittel besitzen, Dich mit ihm zu arrangiren und auch Deiner Wirtschaft einen neuen Aufschwung zu geben, vorausgesetzt, daß der gute Wille da ist, mich durch Eifer und Fleiß dabei zu unterstützen. — Nun bliebe nur noch die üble Angelegenheit mit dem Engländer, — den ich übrigens als einen Ehrenmann kennen gelernt habe, — zu erledigen. Es wird uns seinerseits nicht schwer gemacht. Schenke die Summe, die Du

von ihm gewonnen hast, der Kinderheilstätte, die, wie ich höre, hier im Bade gegründet ist; ich habe unter dieser Bedingung die Ermächtigung, Dir die Versicherung des Mr. Stokes zu überbringen, daß er nicht an der Reellität der gemachten Worte zweifeln wird und bereit ist, dies auch vor Zeugen zu erklären. Bist Du damit zufrieden gestellt?“

„O gewiß! Vollkommen.“

Die beiden Brüder reichten sich die Hände und ließen sie lange ineinander ruhen.

„Nun aber“, begann der Freiherr von Burgsteden, „laß uns hinübergehen, Dich den Meinen vorzustellen. Auch sie leiden unter schwerem Drucke und Du mußt ihnen als Erlöser kommen.“

Wir verzichten darauf, die freudigen Veränderungen, die das Auftreten des Wiedergefundenen in der Familie des Freiherrn von Burgsteden verursachte, ausführlich zu schildern, — wir wollen nur erwähnen, daß Baron Barcellos schon nach kurzer Bekanntschaft sich beglückwünschte, in Elvira eine Schwiegertochter gefunden zu haben.

Die Abendpromenade, die Alle wieder zusammenführte, verzehrte glückliche Menschen. Selbst das in Egoismus verkümmerte Herz der Tante Adelsheid fühlte sich beim Anblick der beiden glücklichen Paare wie von einem belebenden Frühlingshauche angezehnt. Sie reichte den beiden Bräutigamen glückwünschend die Hand, welche dieselben ehrerbietig, fast zärtlich an die Lippen führten.

Zum Abende fand man sich zu einem einfachen Abschiedessen zusammen, wogu man, da das Wetter sich wieder aufgelklärt hatte, den schönen Garten des „Bürtenberger Hofes“ wählte. Am folgenden Tage wollte der Freiherr von Burgsteden mit seiner Familie und Kurt von Adels nach der Heimath reisen, um dort die zerrütteten Angelegenheiten zu ordnen und sich mit seinem Mündel, dessen Minderjährigkeit verfloßen, auseinanderzusetzen. Baron Barcellos beabsichtigte seine Kur zu unterbrechen und mit Erich eine kleine Reise nach den fruchtbareren Gegenden Unterfrankens zu machen, um dort einen Besitz zu erwerben, der ihm zufüge. Dann wollte er seine Besitzungen in Brasilien verkaufen und in Gemeinschaft mit seinen Kindern leben. Die Geschichtsstudien des alten Schuldirektors aber mußten abgebrochen werden, da Gretchen nach der Beschaffung der Ausstattung drängte. Als die Scheidestunde gekommen, erhob Baron Barcellos sein Glas und sagte:

„Unser Aufenthalt am hiesigen Orte ist kein ganz kurgnäher gewesen, aber die Heilquelle hat ihre Kraft bewährt. Möge ein Jeder, der sie besucht, hier finden, was wir fanden: Gesundheit der Seele, und, so Gott will, und den Segen giebt, das zukünftige Lebensglück. Dafür wollen wir dem Orte eine dankbare Erinnerung bewahren und, so es möglich ist, uns alljährlich hier wieder zusammenfinden. Dann wollen wir auch, was wir vielleicht dieses Mal an der Kur des Leibes veräußert haben, getreulich nachholen. Das walle Gott!“

Alle stimmten ein und fröhlich klangen die Gläser zu sammen.

„Sei gegrüßt mir, Thal im Sonnenlichte,  
Grüner Berg und Silberbaum des Raines  
Altes, gutes, liebes Frankenland.“  
(Scheffel, „Aventüre“.)

An den Ufern des Mains, da wo die Hahberge sich terrassenförmig zum Strome hinablenken, steht ein stattliches Schloß. Es ist der Besitz des Barons Barcellos, der hier ein Stück Erde gefunden, das ihn die alte Heimath wieder lieb gemacht hat. Drüben über dem Strome strecken sich die Fruchtgefilde mit breitem Behagen. Im Hintergrunde zur Rechten sieht man die blauen Berge des Steigerwaldes, zur Linken winken die Thürme der Bamberger Michaeliskirche und die zinnengefrönte Warte der Altenburg. Dazwischen ruht das Auge auf einem alten Städtchen, an dessen grauen Mauern eine tausendjährige Vergangenheit haftet.

In der schattigen Veranda vor dem Hause, von der aus man den Anblick des schönen Landschaftsbildes ganz und voll genießt, sitzt, mit einer Handarbeit beschäftigt, eine junge Frau. Ein blondgelockter Knabe spielt zu ihren Füßen, während ein alter Herr mit weißem Barte in einiger Entfernung liebevoll auf die Gruppe schaut.

Ein lauter Jubelschrei erschallt aus der Kehle des kleinen Weltbürgers, dann eilt er die Stufen der Terrasse hinunter, dem kummenden Papa entgegen. Dieser nimmt ihn mit einem Kusse auf den Arm und bringt ihn der Mama zurück.

„Was hast Du, Feber Mann?“ rief Elvira dem Kommen-  
den entgegen. „Du siehst so freudig erregt aus, dabei so, so —  
ich möchte sagen, so schwachhaft, als ob Du eine Ueberraschung  
für mich hättest.“

„Nahe, was ich Dir für eine frohe Nachricht bringe!“

„Wie kann ich? Vielleicht kommen liebe Freunde?“

„In einer Stunde wird Kurt da sein, ich habe soeben von  
Witzburg aus eine Depesche erhalten. Kurt und die Frau Ritt-  
meisterin und das Kind und die Kinderfrau und der Schwieger-  
papa, — sie Alle kommen, um uns nach Riffingen abzu-  
holen. Der Vater mit der Mutter nebst Tante Abel-  
heid kommen über Meiningen und erwarten uns in Riffingen  
selbst.“

„Ach, das ist ja prächtig,“ rief Elvira freudig aus.

„— prächtig,“ echote der kleine Schelm und klatschte in  
die Hände.“

„Du kommst doch mit? Oder wäre es nicht besser, Du  
bleibst hier?“ scherzte Erich.

„Wie kannst Du so garstig sein!“ entgegnete Elvira. „Unser  
liebes Riffingen lasse ich nicht.“

Sie legte ihren Arm um Erichs Nacken und hielt ihn eine  
Weile fest umschlungen.

„Udo auch da! Udo auch mit,“ flehte das Kind.

„Das versteht sich,“ entgegnete Erich, „Udo auch mit.“

Er hob ihn auf und das Kind legte die kleinen runden  
Arme um seinen Hals.

„Papa, wo kommt?“ rief der Knabe, mit dem Finger nach  
unten zeigend. „Böse Mann, ode gute Onkel?“

Ja, wer war es doch, die wunderliche Gestalt, die dort  
eben eintrat, den hohen Hut ins Genick gedrückt, in weiten,  
bunt gewürfelten Beinkleidern gravitatisch einhererschreitend,  
dabei den röhrlischen Badenbart mit Schnurzeln streichelnd?

Sollten wir ihn nicht wiedererkennen?

Es war Mr. Stokes, der nach Riffingen reiste und dabei  
die Freunde besuchen wollte.

### Allerlei.

Das Rezept für Langlebigkeit hat der englische Gelehrte Sir  
James Savver in einem zu Birmingham gehaltenen Vortrage vererlitten.  
Es sind nicht weniger als 19 Vorschriften, welche der Mensch zu be-  
achten hat, der lange leben will. Das ganze Geheimniß besteht, wie  
so viele andere Dinge darin, daß man „seine Aufmerksamkeit einer  
Menge unbedeutender Einzelheiten zuwendet“. Hier ein Verzeichniß dessen,  
was der hygienisch lebende Mensch nach der Ueberzeugung Savverns zu  
thun und zu beachten hat: 1. Er soll acht Stunden schlafen. 2. Dabei  
auf der rechten Seite liegen. 3. Das Fenster des Schlafzimmers die  
ganze Nacht offen haben. 4. Eine Strohmatte an die Schlafzimmert-  
hür legen. 5. Das Bett darf die Mauer nicht berühren. 6. Er darf  
nicht in die kalte Waune steigen, sondern muß ein Bad in der Temperatur  
des Körpers nehmen. 7. Vor dem Frühstück Körperbewegung machen.  
8. Wenig Fleisch essen und darauf achten, daß es gut gekostet ist. 9.  
Keine Milch trinken. 10. Viel Fett essen, um diejenigen Stellen zu  
nähren, welche krankte Keime ausstoßen. 11. Berausende Getränke  
vermeiden, die jene Stellen zerstören. 12. Tägliche Uebungen in freier  
Luft machen. 13. Keine Thiere in seinen Wohnzimmern dulden, die  
die Krankheitskeime vermehren könnten. 14. Wenn möglich auf dem  
Lande leben. 15. Auf die drei Dinge: Trinkwasser, Feuchtigkeit, Ab-  
zugskarol achten. 16. Sich Abwechslung in der Arbeit verschaffen.  
17. Häufige und kurze Ferien nehmen. 18. Seinen Ehrgeiz beschränken  
und 19. sein Temperament zügeln. Wenn alle diese Regeln erfüllt  
würden, sieht Sir James Savver nicht ein, warum der betreffende  
Mensch nicht hundert Jahre alt werden sollte. Er lenkte zugleich die Auf-  
merksamkeit seiner Hörer auf einen interessanten Punkt der Lebensstatistik.  
Die Todesquote habe sich während der letzten beiden Jahrhunderte außer-  
ordentlich verringert, aber nur die Fälle bis zum 35. Lebensjahre haben  
abgenommen. Diejenigen nun, die dieses Lebensalter überschritten  
hätten, befänden nicht dieselbe Chance für das Weiterleben wie die  
Menschen vor zweihundert Jahren. Die Meinung gehe dahin, daß  
die Schwächlinge unter der Jugend jetzt weniger schnell dahinstürben  
als in früherer Zeit. Was aber die fünf- und sechzigjährigen betrifft,  
so hätten unsere Urgroßväter den Vortheil, in einer Zeit gelebt zu  
haben, wo es keine Telephons und Telegraphen, keine Eisenbahnen,  
keine Coursblätter und sehr wenig Zeitungen gab.

**Kannibalismus der Urmenschen.** Es war den Anthropologen  
lange Zeit hindurch unbekannt, daß aus Geschichtsperioden, in  
denen ohne Zweifel schon Menschen existierten, keinerlei Gebräuten er-  
halten waren. Nunmehr hat der österreichische Geologe S. Steinmetz  
des Räthels Lösung gegeben. Er hatte eine Menge Thatsachen  
zusammengestellt, welche erbräuten, daß die Urmenschen dem Kannibalismus  
huldigten, und zwar der roheren Form des Kannibalismus, dem  
Endokannibalismus. Unter diesem versteht man die Verzehrung der

eigenen Stammesgenossen, im Gegensatz zum Exokannibalismus, bei  
welchem nur die todtten Körper von Feinden und anderen Fremden  
verzehrt wurden. Es scheint eben damals sowohl die Scheu und Furcht  
den Leiden gegenüber, wie auch jede Idee von dem Fortleben der  
Seelen nach dem Tode.

### Spruch.

Der kluge Mann greift nicht nach dem Fernen,  
Um Nages zu finden,  
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,  
Um Licht anzuzünden.

### Vom Büchertisch.

— Am 10. Dezember erscheint bei Carl Duncker in Berlin W.  
der neue zweibändige Roman von Max Nordau „Drohnenflucht“,  
der bei seiner Veröffentlichung in der königlichen Zeitung großes Auf-  
sehen erregt hat. Ein amerikanischer Kritiker (die amerikanische Aus-  
gabe mußte im Sinne des dortigen Gesetzes über das Urheberrecht  
gleichzeitig mit der ersten Veröffentlichung des Romans in Deutsch-  
land erscheinen) urtheilt über das Werk: „Dies ist unzweifelhaft einer  
der bemerkenswertheften Romane des Jahres. So, man geht sicher,  
wenn man sagt, daß wir seit vielen Jahren nichts gehabt haben, was  
ihn an Eigenartigkeit, Natürlichkeit und Reiz übertrifft.“ Der Ver-  
leger setzt keinen Zweifel daran, daß „Drohnenflucht“ auch in  
Deutschland das Buch des Jahres sein wird.

— Als Festgeschenk für die musikalische Jugend eignet sich vor-  
trefflich der soeben fertig gewordene zwölfte Jahrgang der „Musik-  
kalischen Jugendpost“ (Verlag von Karl Grüniger in Stuttgart).  
Dieser Band enthält viel Anregendes, Belebrendes und Unter-  
haltendes in Gestalt von Erzählungen aus dem Isten berühmter Kon-  
zertmeister, Charakterbilder, anziehende Aufsätze, Märchen, Anekdoten u.  
Die beigegebenen Musikstücke umfassen 96 Seiten und bestehen  
aus leicht spielbaren, dabei melodischen Klavier- und Violin-  
stücken, sowie aus Liedern. Da in diesem Werk der dem Fassungs-  
vermögen der Jugend angemessene Ton mit Geschick getroffen  
ist, so wird damit das Ziel erreicht, bei derselben Lust  
und Liebe zur Kunst zu wecken, zu fördern und auf diese Art  
leichter über die Mühsale hinwegzukommen, ohne welche es beim  
Musikunterricht nicht abgeht. Der Preis von 6 Mk. 50 Pfg. für den  
geschmackvoll illustrierten und auch äußerlich sehr hübsch ausgestatteten  
Band muß im Verhältnis zu der Fülle des Gebotenen ein überaus  
billiger genannt werden. — Eltern und Erziehern sei auch ein  
Abonnement auf diese vortreffliche Jugendzeitung für ihre Pflege-  
linge warm empfohlen. Der vierteljährliche Abonnementpreis beträgt  
nur 1 Mk. 50 Pfg. Probenummern versendet die Verlagsbuchhand-  
lung kostenfrei.

— Anleitung zum sportmäßigen Betreiben des Schne-  
schuhlaufens und Rennwolfshfahrens. Der Begründer der winters-  
sportlichen Bewegung in Deutschland, Max Schneider, hat soeben eine  
Anleitung für die praktische Ausübung des Schneeschuhlaufens und Renn-  
wolfshfahrens, der beiden vornehmsten Wintersports, erscheinen lassen,  
welche für angehende und auch für bereits ausgebildete Sportsleute  
von besonderem Werth ist. Diese Anleitung enthält nämlich, unter  
Vermeldung allen überflüssigen, eine Zusammenstellung erprobter  
Vorschriften, wie sie eben nur der gründliche Sachkenner, der wirk-  
liche Sportsmann geben kann. Es ist auf dem Gebiet dieses für  
unsere Heimath noch jungen Sports in unveränderten Redensarten so  
viel gekündigt worden, daß man die Publikation des Mannes, der  
notorisch für Deutschland der Lehrmeister im Schneeschuhlaufen und  
Rennwolfshfahren gewesen ist, warm begrüßen muß. Die Schrift, deren  
Preis 1.50 Mark beträgt, bildet eine Ergänzung der Broschüre: „Prak-  
tische Winke für Wintersportsleute, welche der „Winterportvortrag“,  
Berlin SW., Kleinbeerenstraße 9, unentgeltlich an alle Interessenten  
versendet.

— Geschichte der Weltliteratur nebst einer Geschichte des  
Theaters aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Julius  
Dart. Erscheint in 40 Lieferungen zum Preise von je 30 Pfg. und  
umfaßt ca. 120 Druckbogen mit 825 Abbildungen und 16 Tafeln in  
feinstem Farbendruck. Auch zu beziehen in 2 hochfeinen Leinwandbänden  
zum Preise von 15 Mk. Verlag von S. Neumann in Neudamm.  
Bei dem Erscheinen der ersten Lieferung haben wir das Unter-  
nehmen freudig begrüßt, denn ein scharfsinniger Kritiker, der selbst  
als Schriftsteller hochbegabt ist, wie Julius Dart, ist zur Herausgabe  
eines solchen Werkes durchaus geschaffen. In den Lieferungen 7 bis 10  
wird die Geschichte der griechischen und römischen Literatur zum  
Abschluss gebracht und der Verfall des antiken Geisteslebens in  
interessanter Weise dargestellt. Wie die vorhergehenden Hefen, so  
find auch diese reichlich mit Text- Illustrationen geschmückt, auch  
ist ein in Farbendruck vorzüglich ausgeführtes Tafeln, Seite aus  
einer südfranzösischen Handschrift der Gedichte des Horaz aus dem  
12. Jahrhundert n. Chr. (jetzt in der Pariser Nationalbibliothek be-  
findlich), beigegeben. Jedem, dem daran gelegen ist, sich mit der Ge-  
schichte der Weltliteratur vertraut zu machen, empfehlen wir die An-  
schaffung des Werkes auf das Angelegentlichste, seine erste Lieferung  
wird von der Verlagsbuchhandlung auf Verlangen unsonst und post-  
frei versandt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto H. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.